

Predigt zu Lk 22, 54-62

Liebe Gemeinde,

das ist das Letzte. Ich meine damit nicht das Verhalten von Petrus, sondern den besonderen Charakter dieser Szene nach Jesu Verhaftung: Es ist die letzte Station auf seinem Weg zum Kreuz, zu der ihn immerhin einer seiner Jünger noch begleitet. Alle anderen sind geflohen.

Sie, seine treuesten Anhänger, haben ihm die letzten Stunden wirklich nicht leicht gemacht. Sie fragen sich beim letzten Abendmahl, wer von ihnen wohl jener geheimnisvolle Verräter sein mag – anstatt den Verratenen zu trösten, ihm Halt zu geben, was doch viel wichtiger wäre. Dann streiten sie sich um die Rangordnung, wer unter ihnen der Größte sei. Und dann, in Gethsemane, fehlt ihnen die Kraft, Beistand zu leisten. Sie schlafen, als Jesus mit sich und seiner Bestimmung ringt. Sie, seine eigenen Jünger, lassen ihn allein, wieder und wieder.

Dem Verhafteten folgt zuletzt nur noch einer: Simon Petrus. Von ferne folgt er Jesus. Das Geschehene dürfte Petrus kaum überrascht haben: Dass schwere Zeiten kommen würden, hatte Jesus seinen Jüngern mehrfach angekündigt. Er hatte zur Wachsamkeit gemahnt angesichts großer Anfechtungen. Hatte denn keiner der Jünger zugehört?

Petrus schon: „Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“ – es ist ein großer Treueschwur, den Petrus da leistet. Und um wie viel größer mag die Enttäuschung sein, von diesem treuesten der Getreuen, von einem so nahe stehenden Menschen dann verleugnet zu werden: Ich kenne ihn nicht. Uns verbindet nichts. Er bedeutet mir nichts. Weit mehr als bloße Worte!

Wurden Sie schon mal verleugnet? Ich kenne einige Menschen, denen das widerfahren ist: Wenn man den Betrieb verlässt und alles Geleistete auf einmal kleingeredet und vergessen wird. Wenn man in der Familie in Ungnade fällt und Fotos von der Wand genommen werden. Wenn menschliche Beziehungen, wenn gemeinsam Erlebtes und Erlittenes plötzlich nicht mehr gilt und wie ausgelöscht ist: Das sind Kränkungen, die uns im Innersten erschüttern und die tiefe Spuren, die bleibende Narben auf der Seele hinterlassen.

Verleugnung verändert – einmal natürlich und vor allem den, der verleugnet wird, aber auch den, der die Verleugnung ausspricht: Im Grunde betrügt man sich damit ja selbst; man verfälscht die Wirklichkeit, man lebt eine Lüge. *Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.*

Jetzt ist es Petrus, der sich allein fühlt. Fern von den anderen Jüngern, fern von den Menschen in Jerusalem und fern nun auch von Jesus – aus Scham, aus Verzweiflung. Nicht genug, dass Jesus verhaftet und abgeführt wird, nein, er musste noch einen draufsetzen und ihn gleich mehrmals verleugnen und so die letzte Verbindung kappen. Er hat mit seiner Verleugnung für den Moment zwar seine Haut gerettet, sonst aber nichts gewonnen. Was Petrus jetzt außer dem nackten Leben noch geblieben ist, sind Schuldgefühle und viele Tränen.

Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, sagt Jesus in Matthäus 18, und meint damit Petrus (griechisch für „Fels“) als den eifrigen Missionar und Mitbegründer der ersten Gemeinden. Aber dieses Häuflein Elend vor den Toren Jerusalems scheint kaum zu irgendetwas geeignet: Diesen Petrus kann man wohl vergessen!

So mögen die Jünger gedacht haben, als sie von dieser Szene hörten. So mögen auch wir heute denken, wir, die wir wissen, wieviel von einem Bekenntnis abhängt: Die Worte des Petrus waren ihm nicht einfach „rausgerutscht“, und dass seine Verleugnung Jesu auch keine simple Notlüge war, merken wir an seiner Reaktion. Überhaupt: Reden, Fühlen und Denken greifen immer ineinander, das lässt sich nicht ohne weiteres trennen.

Gerade wir Protestanten betonen gerne unser Bekenntnis: Über uns steht keine päpstliche Autorität, sondern es ist unser Gewissen, an das wir uns gebunden sehen, und das sich nun einmal im Bekenntnis artikuliert.

Als im Nationalsozialismus Politik und kirchliche Verkündigung heillos vermischt wurden, formte sich die „Bekennende Kirche“ als Gegenpol zu den sog. „Deutschen Christen“. Als in der DDR gesungen wurde „Sag mir, wo du stehst“, da war klar, dass das Bekenntnis zum christlichen Glauben einen hohen Preis haben kann. Heute, wo religiöse Standpunkte in Afrika und im Nahen Osten zu Schlachtrufen missbraucht werden, verlieren dort viele Christen ihre Gotteshäuser, ihre Familien, ihr eigenes Leben.

Mein Vater, der über 60 Jahre lang auch den Dienst eines Kantors ausübte, provozierte mich manchmal mit dem Spruch „Dass es die Kirche trotz allem noch gibt, ist im Grunde der beste Gottesbeweis.“ So frech und flapsig das klingt, steckt darin doch eine wahre und wichtige Aussage: Die Kirche ist nämlich kein Verein von Überzeugungstägern oder Gesinnungsgenossen. Sie ist die Gemeinschaft von Kindern der Gnade. Nur darum hat sie Bestand, und allein daraus bezieht sie ihre Stärke.

Begeisterung, Einsatz, Leidenschaft – ja bitte, auch das tut not, und davon können wir in unserer vielfach geforderten Kirche nie genug haben. All das ist Ausdruck dessen, wo unsere Seele mitgeht, mitfühlt, das ist gleichsam das Echo der frohen Botschaft in uns, das wir nicht still im Herzen verschließen wollen und sollen. Aber das Fundament der Kirche liegt woanders. Wir werden es nicht festigen durch Positionsgerangel, durch Gruppenzwänge, Denkverbote oder Moralvorschriften. Denn dann würde es uns gehen wie Petrus: Wie schnell wurde er eingeholt vom Schatten des alten Adam. Wie schnell wurde er von einem stolzen Bekenner zum erbärmlichen Verräter.

Eine schmerzliche Erfahrung, die Petrus da machen musste. Sie hat ihm die Augen geöffnet, hat ihm geholfen, sich selbst und Gottes Gnade besser einzuschätzen. „Der König im Knast, der Versager als Verkündiger“ – das ist nicht unbedingt das, was wir als Wunder gemeinhin erwarten. Doch es drückt wunderbar aus, wie Gott an uns handelt, wozu er uns berufen hat.

Gnade ist nun freilich kein Weichspülmittel für Hartherzigkeit und Verfehlungen. Die Gnade macht nicht ungeschehen, wo wir Menschen verletzt haben oder wo wir selber verletzt wurden. „Allgemeine Menschenschwäche“ eignet sich keineswegs als „unser Trost- und Lösungswort“, wie Theodor Fontane so bissig gedichtet hat. Die Gnade ermöglicht uns allerdings einen neuen Anfang, der uns einen neuen, hoffentlich besseren Weg einschlagen lässt.

Auch Petrus kannte sich nun besser, und er konnte überzeugend davon berichten, was Sünde an Zerstörung anrichten und was die Gnade heilsam bewirken kann. Vielleicht war das ja sein „Erfolgsrezept“, mit dem er später so viele Menschen zum christlichen Glauben führte?

Was können wir tun, um unsere verletzten Beziehungen zu heilen? Unsere Beziehung zu Gott und unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen? Ein wichtiger Schritt scheint mir, sich seiner selbst, seiner Möglichkeiten im Guten und Schlechten mehr bewusst zu werden.

Das schroffe Wort am Frühstückstisch, das leichtfertige Abwehren eines gut gemeinten Vorschlags, der blöde Witz auf Kosten eines Nebenstehenden: „Das war doch nichts, nur Spaß, hab dich nicht so!“ Aber woher wissen wir denn, an welchen wunden Punkt wir da vielleicht gerührt haben, welcher hässliche Unterton sich da bei uns eingeschlichen hat? Und manchmal sind es mehr als Worte, manchmal sind es auch kalte Blicke, abfällige Gesten oder vielsagendes Schweigen, mit denen wir andere empfindlich verletzen – oft auch gerade die, die uns besonders nahestehen, die uns in Liebe verbunden sind.

Denn gerade die Liebe ist es, die uns verletzlich macht. Wer liebt, hört die Worte des anderen mit besonders feinen Ohren, nimmt Blicke und Gesten besonders zu Herzen, wird von ihnen besonders berührt – oder getroffen. Liebe macht dabei alles andere als blind: Wer mir mit solcher Aufmerksamkeit begegnet, der bekommt ein wahres Bild von mir. Ehrlicher, unverstellter als ich mich selber wahrnehme. Die Liebe respektiert mich: Mit meinen Stärken, mit meinen Schwächen. Sie freut sich natürlich über meine Liebesbekenntnisse, mehr aber noch über liebevolle Hingabe und liebevolles Vertrauen.

Die Liebe zwischen Petrus und Jesus blieb nicht unberührt, sie erfuhr eine für beide schmerzliche Verletzung – und konnte doch daran wachsen. Der Hahn krächte nach jenem denkwürdigen Tag noch viele Male und begrüßte jeden neuen Sonnenaufgang. „Stärke deine Brüder“ – auch dieses Wort hatte Jesus zu Petrus gesprochen und ihm so den weiteren Weg gewiesen.

Unsere Kirche, unsere Gemeinden sind glaubwürdige Stationen dieses langen Weges Gottes mit den Menschen. Auch wir mit unserem Stolz und unserem Versagen stehen alle in seiner Liebe und Gnade. Folgen also auch wir Jesus, und bleiben wir ihm nah auf unseren Wegen.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen*